editorial

Täglich am Ende

Das Ende ist immer da, und was einmal ein Anfang war oder sein hätte können nur mehr vage Erinnerung, die entweder Schmerz oder Wut hervorruft, wenn überhaupt. Viel zu beschäftigt ist man, das tägliche Ende auszuhalten, das Geld das hinten unten vorne nicht reicht, weil man (sich) mit miserabel bezahlten Jobs mehr unter als über Wasser hält bzw. gehalten wird, weil man ohne Job zu den fehlenden Mitteln auch noch die scheelen Blicke, die hilflosen Erklärungen und das eingeimpfte Versagensgefühl ertragen muss, weil die Panik vor dem Schreiben im Briefkasten, das man zwar kaum versteht, aber doch mehr fürchtet als alles andere, kaum mehr auszuhalten ist und man weiß, dass einen ein paar lapidare Zeilen auf Amtspapier wieder zurück schicken können, dorthin, wo man die tägliche Hölle erlebt hat, eine Ausweglosigkeit, die einen alles und alle hat aufgeben lassen, ohne jede Gewissheit um das Kommende, weil man nicht mehr weiß wie man die Ausgeglichenheit und Ruhe, die die tägliche Betreuung eines Familienmitglieds erfordert, aufbringen soll, wenn keine Minute mehr zum eigenen Rückzug bleibt, der Beruf den Bach runter geht und Freunde längst nicht mehr anrufen, weil man ja doch nie Zeit für sie hat, das nagende Gewissen, womöglich nicht da gewesen zu sein und schlimmstenfalls nie mehr da sein zu können, weil man nicht versteht, wie man sich verhalten soll, wenn alle anderen scheinbar über alles besser Bescheid wissen, weil man die Codes nicht entziffern kann, von denen man nicht mal weiß, dass es sie gibt, weil man niemanden hat, mit dem man über die ablaufende Zeit reden kann, weil es nie reichen wird für auch nur einen Tag, an dem man sich nicht um jemanden oder etwas sorgt, weil die Erinnerungen unauslöschlich sind und man der Vergangenheit auch in der Zukunft nicht entgehen wird können, weil zu den Schmerzen des Körpers ganz andere kommen, die immer unerträglicher werden, weil keiner fragt, was hinter der heilen Fassade passiert und weil auf den Straßen der Stadt alle so glücklich sind, dass es nicht auszuhalten ist.
Weil der Untergang immer nur für die wahr wird, die schon unten sind, während die Nachrichten nur über jene berichten, die von weit oben fallen und sich dabei bestenfalls ein paar Schrammen holen. Die sind bald wieder verheilt, schließlich werden sie gut versorgt.

Evelyn Schalk

die flut

Um drei Uhr nachmittags verstummte das Singen der Vögel. Die städtische Käsefabrik war explodiert.

Eine siebenundachtzig Meter hohe Flutwelle brach über die Stadt herein und begrub sie vollständig unter sich. Beinahe neunzigtausend Menschen verloren unmittelbar das Leben; unzählige ertranken in den Massen flüssigen Emmentalers, viele wurden mit Wucht gegen Häuser und Bäume geschmettert und andere in ihren geschmacklos eingerichteten Wohnungen verschüttet. Der Innenminister, den die Nachricht vom Unglück im fernen Wien bei der Eröffnung eines Nobelbordells erreichte, empfahl die Stadt aufzugeben.

Die Männer der Feuerwehr versuchten, mit Booten auszurücken und auf diese Weise Ertrinkende zu retten, blieben aber mit ihren Gefährten im zähflüssigen Käse kleben und mussten selbst um Hilfe schreiend ausharren. Die Polizeibediensteten waren, der fortgeschrittenen Uhrzeit entsprechend, nur noch bedingt zurechnungsfähig, und auch in der lokalen Kaserne, in der nach der letzten Heeresreform aus Kostengründen nur ein Blasmusikbataillon verblieben war, fand sich niemand, der zu ernstlicher Hilfeleistung fähig gewesen wäre.
Der städtischen Straßenreinigungsbrigade gelang es unter Aufbietung aller Kräfte eine Fläche von nahezu vierzig Quadratmetern freizubekommen; die restlichen Teile der Stadt blieben aber von einer rund fünf Stockwerk hohen Schicht Qualitätskäse bedeckt.

Es war schlichtweg unmöglich das eigene Haus zu verlassen, das Öffnen der Eingangstüren war kaum ausführbar, und darüber hinaus ebenso sinnlos wie lebensbedrohlich. Der Strom war ausgefallen, ebenso das Telefon, und über hundert pubertierende Jugendliche starben, den Segnungen des Fernsehens und der mobilen Telefonie beraubt, an überbordender Langeweile. Aus den Fenstern der höher gelegenen Wohnungen steckten die Menschen die Köpfe, und unter allgemeinem Gelächter erfreute man sich am verzweifelten Hupen der Autos, das immer seltener aus den Straßenschluchten nach oben drang. Nur Balthasar, dem pensionierte Seiltänzer, war es möglich, über die Oberleitungen der Straßenbahn balancierend von einem Gebäude zum anderen zu gelangen, und er versorgte die Armen, Alten, Witwen und Waisen mit dringend benötigten Medikamenten, Schnaps und Zigaretten, Neuigkeiten und Klatsch, ohne auch nur einen einzigen Cent dafür zu akzeptieren. Später allerdings wurde bekannt, dass er die alte Frau Kinsker mit seinem Balancierstab erschlagen und aller Ersparnisse beraubt hatte.

Die Bauten des Villenviertels wurden zur Gänze verschüttet, was die Funktionäre der kommunistischen Partei, die, obwohl es sich um einen Werktag handelte, allesamt untätig im Parteibüro saßen, veranlasste, mehrere der ständig eingekühlten Champagnerflaschen zu köpfen *(Auszug aus einer im Kühlschrank angebrachten Liste: Ein Prozent bei Gemeinderatswahlen – eine Flasche; Zwei Prozent bei Gemeinderatswahlen – zwei Flaschen etc.; Zerstörung des Villenviertels – fünf Flaschen; Weltrevolution – zehn Flaschen; Untergang der katholischen Kirche – zwanzig Flaschen*). Die braunen Horden, die eine Wehrsportübung vor den Toren der Stadt veranstaltet hatten, sahen den Zeitpunkt zur Machtübernahme gekommen; sie drangen in historischen Panzerfahrzeugen in Richtung Landtagshaus vor, verloren allerdings in der gelben Masse die Orientierung und stürzten daher in die überdimensionale Jauchengrube der städtischen Kläranlage.

Die Nacht brach herein. Jenen, die überlebt hatten, blieb nichts als schlafen zu gehen oder vorehelichem Geschlechtsverkehr zu frönen. In tiefer Finsternis wurden über hunderttausend Kinder gezeugt.

Der nächste Tag begann mit glühender Hitze. Manch einer versuchte, der gewohnten Routine folgend, den Weg zur Arbeit einzuschlagen, und bemerkte erst spät die Unmöglichkeit des Vorhabens. Tatkräftige Männer holten Schneeschaufeln aus den Kellern und begannen unter Lebensgefahr Stollen auszuheben. Der Käse in den tiefer liegenden Schichten hatte sich im Laufe der Nacht verfestigt; dennoch kam es zu zahlreichen Einstürzen, und einige der besten Männer der Stadt gingen in diesen Stunden der Allgemeinheit verloren.

Wühlmäusen gleich gruben die Menschen verzweigte Gangsysteme. Die Türen der Lebensmittelläden wurden aufgebrochen, und in selbstloser Weise verteilten die Kräftigsten Lebensmittel an die Schwachen. In den Kirchen trafen sich die Alten um zu beten; unabhängig voneinander berichteten Hunderte, dass ihnen der heilige Patrick von Irland, Schutzpatron der Bergleute, erschienen sei, ihnen Trost zugesprochen und ihre Seelen wenige Sekunden lang verzückt habe.
An der Oberfläche warf der Käse Blasen, und von der Ferne betrachtet glich die Stadt einer großen Pizza. Studenten der technischen Universität konstruierten einen überdimensionalen Heißluftballon, um Verletzte aus der Stadt zu bringen; aufgrund eines Rechenfehlers war dieses Gefährt viel zu leicht und landete daher erst nach achteinhalb Wochen im fernen Sansibar. Andere versuchten, auf selbstgebauten Floßen das betroffene Gebiet zu verlassen, und manch einer gelangte an das rettende Ufer. Viele allerdings ertranken, verdursteten oder wurden Opfer der bestialisch wütenden Raubmöwen.

Am Nachmittag zeigte sich der erste Hubschrauber über der Stadt. Es handelte sich allerdings nicht, wie von manchen vermutet, um eine Pioniereinheit des Bundesheeres, sondern um ein Team eines privaten Fernsehsenders. Im ganzen Land saßen Tausende gebannt zuhause und betrachteten die Bilder der Elenden; von Käse verschüttet – ein solches Unglück hatte sich erst selten ereignet. Manche verglichen es bereits mit der großen Maikäferplage von neunzehnhundertzwölf.

Die Menschen begannen sich an die geänderten Verhältnisse zu gewöhnen. Der Schulbetrieb wurde wieder aufgenommen, und der Bauernmarkt am Kaiser-Josef-Platz fand wieder statt, wenn auch nur Samstagvormittags. Der Ententeich im Stadtpark wurde freigelegt, und statt der Enten, die nicht wiederkamen, war das Gewässer bevölkert von tausenden von Bibern, die sich sprunghaft vermehrt hatten und gelegentlich ein Kleinkind raubten. Sogar die hiesige Fußballmannschaft fand zu ihrer gewohnt miserablen Form zurück.

Im November kamen die ersten Nachtfröste. Die Oberfläche des Käsesees fror, und einzelne wagten sich vorsichtig aufs Eis. Dann begann die Evakuierung. Auf dem Hauptplatz wurden die Menschen gesammelt. Über die Rathaustreppen wurde die Menge nach oben geführt, und über eine Luke in der Turmspitze gelangten die Menschen ins Freie. Oben herrschte Schneetreiben, und viele, die das milde Klima unter dem Schutz meterhohen Käses gewohnt waren, rieben sich Hände und Nasen. Unter Führung des Generals des Blasmusikbataillons marschierte man los. Schnellen Schritts eilte man vorwärts. In der Ferne waren die Gipfel der Berge zu erkennen. Ein eisiger Wind machte das Marschieren schwer, und manch einer, der das Tempo nicht halten konnte, musste zurückgelassen werden. Nach einem viertägigen Marsch erreichten wir Festland. Erwachsene Männer stürzten weinend zu Boden und küssten die kalte Erde.

Die Ursachen des Unglücks konnten nie einwandfrei geklärt werden, man sprach von menschlichem Versagen. Die Stadt wurde, ein kleines Stück vom ursprünglichen Standort entfernt, originalgetreu wieder aufgebaut, einschließlich der bekannten gotischen Doppelwendeltreppe.

Christoph Aistleitner

zeitfenster

Gestern noch fulminante Ekstase,
weil wir die Ewigkeit durchlöcherten.

Heute hängt der blinde Spiegel drei Etagen höher,
weil morgen die Unendlichkeit endet
und dehydrierte Sümpfe die Zukunft freigeben.

Nika Baum

apocalzone

80 das ende kam anfang der achtziger. wir sahen tarkovskijs STALKER in kommunalen kinos und klebten briefmarken mit zeichnungen von sterbenden wäldern über denen uhren zeiger auf kurz vor zwölf stellten auf unsere liebesbriefe. wir sahen coppolas APOCALYPSE NOW in den schmuddelkinos und machten auf schulfesten improvisationstheater das die notfallpläne der landesbehörden für zivile atomare katastrophen wortgetreu nach zu spielen versuchte. wir sahen uns in der menschenkette. quer durchs land hielten eineinhalb millionen sich an den händen gegen den natodoppelbeschluss sangen manche ludwig hirschs cover des drafideutschersongs MARMOR STEIN UND EISEN BRICHT mit der abgewandelten zeile *alles alles geht vorbei durch die pershing zwei.* das ende war so gegenwärtig dass manche michael lasen: seine UNENDLICHE GESCHICHTE unterm kopfkissen als rettungsschirm jener denen erich frieds frischpublizierte LIEBESGEDICHTE allein nicht mehr halfen in den schlaf zu finden. wer die doors bis dahin verpasst hatte kaufte sich spätestens nach coppolas verwendung von THIS IS THE END ihre platten. dass es da um ödipus ging – *father i want to kill you mother i want to fuck you* – passte zum umschlag eines autoritätskonflikts ins design von generationen die fortan gegen einander um stücke vom kuchen zu balgen hatten.
mit dem ANTI-ÖDIPUS von deleuze und guattari die ödipale nicht als phase der familiären sozialisierung sondern der methode der kapitalistischen repression durch erzeugung materialistischer wünsche begreifen zu lernen, stand anfang der achtziger nur theoretisch bereit. auch mit baudrillards DER SYMBOLISCHE TAUSCH UND DER TOD im gepäck hätte strukturell untersucht werden können, wie sich tauschwertgesetze vom gebrauchswert lösen und gesellschaften zu totalisieren beginnen. aber das ende kam näher. anschlussfähige gebrauchsliteratur ging trotz – also angeleitet von – der ENTDECKUNG DER LANGSAMKEIT den schritt von der ÄSTHETIK DES WIDERSTANDS zum PARFUM. vom allgemeinen engagement zur innerlichkeit. aus der arbeit am ganzen zur beschreibung des eigenen körpers als ort erreichbaren wohlbefindens. ein weg der den yuppies *anything goes* verhiess und den punks *no future* beliess. verbliebene jusos und falken verteilten in der innenstadt blätter auf denen LEST KAFKA stand, vor allem die STRAFKOLONIE und den PROZESS als kritik jener von konrád und szelényi beschriebenen INTELLIGENZ AUF DEM WEGE ZUR KLASSENMACHT. dieses langsame enden in der NORMALITÄT DER KATASTROPHE die eine sehnsucht nach dem kleinstausschnitt regeneriert. nach den heimaten und heiraten, dem heilen der familienbande, dem taumel der vereinigung im kleinstmöglichen wir nach dem vorbild d+ddr=D, oder aus zwei mach eins das sind drei oder vier.

i maxim biller behauptet anfang oktober 2011 in der frankfurter allgemeinen sonntagszeitung die ICHZEIT als gegenwärtigste literarische epoche und setzt als deren startpunkt den goetzschen klagenfurtauftritt von 1982, bei dem jener sich zum lesen von IRRE die stirn aufschlitzte. so schlägt verdrängte apokalypse in zeitlupe nach rund dreissig jahren beim endverbraucher ein, wenn biller sich die symptomatik seiner ichzeit sortiert:

> *Übersteigerter Individualismus hat immer etwas Neurotisches. Das ist die schlechte Nachricht. Die gute Nachricht ist, dass publizierende Extremindividualisten automatisch jede Form von Gruppenzwang, Massenidiotie und Ideologie ablehnen. Und so ist jedes Buch dieser literarischen Superego-Epoche mehr als phantastische Prosa. Es ist immer auch eine Totalabrechnung mit einem Ismus, wie man früher gesagt hat, als man noch an Ismen glaubte, mit einem Stück Kollektivwahn oder einfach nur mit ein paar Nervensägen, die dasselbe denken und von jedem anderen verlangen, dass er es auch tut. Wären nicht unsere Eltern und Lehrer im Stechschritt marschierende 68er gewesen, hätten wir vielleicht einen größeren Sinn fürs Kollektiv, für die Hammelherde, fürs Wir.*

wir wissen nicht, wie irre biller geworden ist wenn er sich stechschrittachtundsechziger deliriert nach wievielen jahren der angst, aus der medialen wahrnehmung ins nichts zu fallen. was in der billerschen totalabrechnung mit den *ismen* fehlt ist jene mit dem ismus schlechthin: dem des individuellen superkonsumenten, der sich über produktportale unendlich vernetzt bis zur vollständigen verstrickung mit marktinteressen zwischen denen und sich er nicht zu unterscheiden imstande sein wird, als letzter freiheitsfantasie. das *wir* einer gemeinschaft die sich gegen jedes gesellschaftliche *wir* nach innen absetzt, indem sie das *ich* als instanz gegen seine wirklichen interessen richtet. wenn wg nahender und näherer enden die zeit systemisch fehlt, bleiben auf kurzen verwertungswegen die ziele auf jener strecke auf der die hammelherde individuiert zu den tränken trabt. wo consumer suum cuique fehlbedarfe en gros beziehen. durchaus auf der linie jener von ronald reagan mitte der achtziger zu den hambacher jubiläumsjugendfestspielen gehaltenen rede, die damals emotion in den dienst des kapitals stellte: *und wir die wir in diesem dom der freiheit leben dürfen nie vergessen, wir werden unsere zukunft glänzend vor uns sehen. wir werden neue zinnen der freiheit aufragen sehen und wir können das ende der tyrannei voraussehen, wenn wir nur an unsere grössten stärken glauben: an unseren mut, an unseren wert, an unsere unbegrenzte fähigkeit zur liebe.* zu- und zeitgleich die unbedingte freude am ich, wenn bei westbam aus einem auf band gesprochenen bumm mit bassline das innengeräusch des techno wie von selbst entstand und marusha dem MAYDAY hymne und namen gab nicht für arbeiteraufmärsche sondern party events, dabei das wort als personalisierten notruf verwendend, indem sie *m'aider m'aider* einfach so ins radio rein rotzte und tausendfach loopte. überhaupt wiederholungen, das ende als wochenende, pulsschlag und simulationsgeräte für eins und eins das macht eins.

knock on wood letzte ubahn aus westen. auf dem perron an der warschauer schlägt einer saiten und sufftrupps von ERASMUS söldnern singen dazu. haben ab zu fahren vergessen. papp becher fallen und kotze schiebt gleiswärts döner stücke ins KNOKKIN ON HEAVENS DOOR fällt regen auf nasse risse aus brot. energie spar licht fluten über den bärtigen köpfen die wippen wer weiss wo hin aus. *mama take this badge off of me i can't use it anymore.* letzte ubahn nach westen. hair cuts auf head lines am unteren rand der schirme die werbe botschaften katastern was bleibt auf sicheren seiten. pixel kaputt und das wetter von morgen fällt aus dem zug von den brücken summt einer weiter den song. *it's gettin dark too dark for me to see.* im bier laichen spritzer von blut das klacken der rad sätze über die weichen wechseln wir seiten zwischen totaler präsenz und vergessen verschwinden wir über den treppen dass das was unter uns ist sich bewegt wie die zeit. *mama put my guns in the ground i can't shoot them anymore.* keine rettung mehr nur die notaufnahmen mit den wartemarken automaten zwischen den einschlägen alter satelliten der ausverkauf als null summen spiel…

Ralf B. Korte

Impressum

Verleger und Herausgeber:
ausreißer – Grazer Wandzeitung
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

Chefredakteurin:
Evelyn Schalk

Redaktion:
Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen:
Christoph Aistleitner, Nika Baum, Elias Bierdel, Ralf B. Korte, Mike Markart, Markus Mogg, Anna Maria Steiner, Heinz Trenczak, Eva Ursprung

Fotos:
Anna Maria Steiner, Eva Ursprung

Grafik, Layout:
Andreas Brandstätter

Redaktionsadresse:
ausreißer – Grazer Wandzeitung,
c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz

Kontakt:
ausreisser@gmx.at , Tel. +43(0)316/827734/26
Evelyn Schalk: Tel. +43(0)676/3009363,
evelyn.schalk@uni-graz.at

Internet:
http://ausreisser.mur.at

Newsletter:
[ausreisser-news] zu abonnieren unter
http://ausreisser.mur.at/newsletter

Druck:
Dorrong, Graz

Auflage:
2000 Stück

Standorte der Wandzeitung:
Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Palais Trauttmansdorff, Geidorfkino, Schlossbergplatz Graz, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! – Kultur in Graz, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, Kunsthaus Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Marktplatz Deutschfeistritz, Landhaus Feuerlöscher (Prenning)

Zusendungen:
Der ***ausreißer*** ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Thema der nächsten Ausgabe:
abgestempelt

Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen

Bankverbindung:
Da der ***ausreißer*** auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Ihre Unterstützung besonders wichtig:
Kto.nr. 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

endzeit

Wir rennen! Ohne Rücksicht auf uns und andere. Wir wissen gar nicht mehr, wann wir auf einmal soviel Rückenwind verspürten, dass an ein Stehenbleiben nicht mehr zu denken war. Zumal wir ja vollkommen außer uns waren deswegen, ganz euphorisch, beinahe ins Fliegen kamen, voll unerschöpflicher Leichtigkeit. In berauschend rasendem Tempo auf dieses Ziel zu, das ab diesem Moment nur mehr ZUKUNFT hieß. Als leuchtender, verführerischer Schriftzug in unser Blickfeld geschrieben war. Dafür hatte uns immer die Vorstellung gefehlt und plötzlich hatten wir diese Zukunft so klar vor Augen.
In letzter Zeit, vielleicht das letzte halbe Jahrhundert, waren jene, denen wir hinterher eilten immer mehr von Stumpfsinn und Visionslosigkeit getrieben. Angepasste, langweilige Kreaturen, die nur eines auf ihre Flügel geschrieben hatten: Geld. Ausbeutung, ohne einen Unterschied zwischen Mensch und den Ressourcen der Welt zu machen. Und das Zackenmuster der Börsenkurse. So einfach war es geworden. Die Welt hatte auf unserem Weg ihre Facetten eingebüßt.
Ihr Geheimnis.
Als wir diesen Umstand bemerkten, hatten wir längst jeden Zugriff auf diese Leitfiguren verloren. Sie waren taub geworden für unsere Ideen.
Für die Langsamkeit. Die Vielfalt. Das Nachhaltige.
Und deshalb ist es wirklich soweit: Wir kommen an.
Wir laufen durchs Ziel. Dieser Moment markiert unsere Endzeit.
Wir sind die ersten, das wissen wir, dennoch haben wir verloren, denn wir waren einfach zu schnell.

Mike Markart

erinnerung

– der größte Teil vergeht

Periit pars maxima memoria

Es mag 1953 oder 1954 gewesen sein, als ich mit meiner Mutter in den Vergnügungspark der Grazer Messe gehen durfte. Weder sind mir Geisterbahn, Riesenrad oder Zauberer besonders in Erinnerung, auch nicht Zuckerwatte, Zwergmenschen oder Tiere im Zoo. Was mir aber fest, ja unauslöschlich in Erinnerung geblieben ist, war ein Wurf- und Geschicklichkeitsspiel, das mich magisch anzog und wofür ich meine Mutter um den Obolus bedrängte. Es erschien mir so einfach, mit dem kleinen und leichtgewichtigen Ball aus Leder (oder waren's Fetzen?) eine Pyramide von vielleicht fünfzehn Dosen, die in mehreren Reihen aufgetürmt dastand, mit einem einzigen Wurf zum Einsturz zu bringen und somit eine Armbanduhr zu gewinnen. Nach einigem Penzen meinerseits und einigem Zögern mütterlicherseits holte sie ihre Geldtasche aus dem Mantel, öffnete sie und entnahm einen zweifach zusammengefalteten 20-Schilling-Schein, entfaltete ihn und bezahlte für einen Wurf. Jetzt konnte ich mein Geschick beweisen. Der Wurf ging völlig daneben. Mein sogleich einsetzendes Penzen um das Geld für einen zweiten Wurf musste gesteigert werden und länger anhalten, ehe es sein Ziel erreichte. Jetzt nahm ich mich ordentlich zusammen. Päng. Wenn überhaupt, fielen eine oder zwei Dosen. Nicht einmal mehr, ob es zu weiteren Würfen gekommen ist, weiß ich noch. Die gesamte Szenerie ist kontrahiert in „nur" diesem einen Bild, das diesen Text generiert: der entfaltete Geldschein, die Würfe daneben und die mütterliche Güte, die über diesem Bild waltet…

Vielleicht war letztendlich (?) auch dieses innere Bild ein sehr früher Anstoß für meine Graz-2003-Installation & -Ausstellung „Granny's Videos" und zum gleichnamigen ORF/3sat-TV-Film. Meine Mutter ist 1996, nach fast siebenundneunzig Lebensjahren, gestorben.

Heinz Trenczak

eins zu tausend

Während die Welt noch immer mehr oder minder gespannt den Entscheid über den von Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas eingebrachten Antrag auf UN-Vollmitgliedschaft erwartet, überschlagen sich in Israel und Palästina wieder einmal die Ereignisse. Was in Nah-Ost von statten geht, während man in Europa Zeitung liest…

In Gaza, dem größten vergessenen Freiluftgefängnis der Welt, wird auch weiterhin vom Westen kaum beachtet geschossen und gebombt. Was hierzulande allerdings vollends unbeachtet bleibt, ist ein Hungerstreik, der die Haftbedingungen vieler in Israel gefangen gehaltener Palästinenser zum Besseren wenden konnte. Gemeinsam mit dem Mitte Oktober unterzeichneten Gefangenentausch, bei dem Palästina für die Freilassung eines einzigen Soldaten gleich über eintausend inhaftierte Palästinenser zurückbekommen sollte, wirft er die Frage nach dem Wert eines Menschenlebens auf.

Gilad und Muhannad

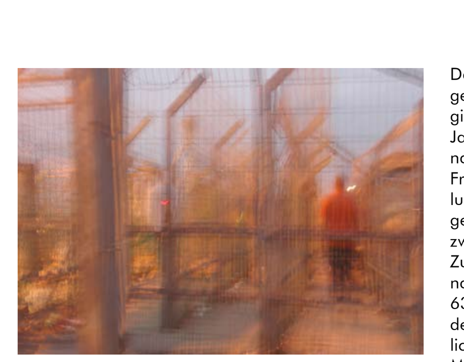
Dünn sind sie beide, sowohl der aus Israel stammende Soldat Gilad Shalit, der nach fünf Jahren zu seiner Familie zurückkehren durfte, als auch Muhannad Abu-Ghosch, der nach mehrwöchigem Hungerstreik Ende Oktober wieder Frau und Kind in seine Arme schließen konnte. Doch während die Geschichte des Israeli durch alle namhaften öst- und westlichen Medien ging, wurde der Aktionismus des in Haifa lebenden Palästinensers und seiner zwölf Mitstreitenden lediglich von einigen palästinensischen Bloggern und Internetzeitungen rezipiert. Dabei hatten die aus Solidarität mit den in israelischen Gefängnissen in Hungerstreik Getretenen maßgeblich Anteil daran, dass sich die katastrophalen Haftbedingungen der zu tausenden in Israel inhaftierten Palästinenserinnen und Palästinenser zumindest ein wenig zum Besseren wandten.

Salzverbot

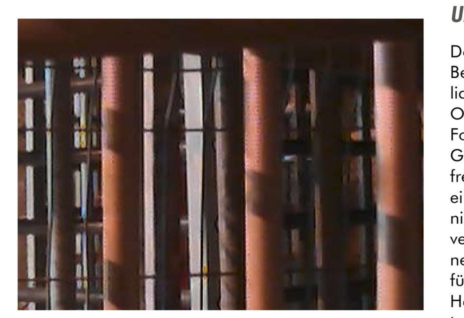
Wer als Araber und Araberin im besetzten Palästina lebt, muss allein schon aufgrund der schwer zu erfüllenden israelischen Auflagen damit rechnen, sich im Laufe seines nur bedingt freien Lebens irgendwann einmal „rechtswidrig" zu verhalten. Denn das, was der Staat Israel Palästinenserinnen und Palästinensern abverlangt, ist von diesen kaum lebbar. Allein schon mit dem Passieren eines in der Westbank, einem Gebiet von der Größe eines Drittels der Steiermark, befindlichen Checkpoints, bewegen sie sich stets an der Grenze einer künstlich generierten Illegalität. Doch nicht etwa, weil die in den palästinensischen Autonomiegebieten vorfindlichen 505 Kontrollpunkte von Israel völkerrechtswidrig errichtet wurden, sondern weil allein schon die Nichtigerklärung der Passierscheine durch israelische Soldaten Zuchthaus nach sich ziehen kann. Und das bedeutet für Palästinenser/innen neben Freiheitsentzug auch Einzelhaft, kollektive Bestrafung oder Unterversorgung, wobei letztere vor allem deshalb zustande kommt, weil viele der Inhaftierten die Gefängnisnahrung nicht bezahlen können. Als am 27. September des Jahres palästinensische Gefangene in Hungerstreik traten, um unter anderem auf die brisante Ernährungssituation in den Haftanstalten Israels aufmerksam zu machen, half die Gefängnisleitung gleich nach, indem sie den Gefangengehaltenen die Salzrationen strich. Ein perfider und „nachzuvollziehender" Schritt für all jene, die wissen, welchen Stellenwert die Wasser- und Salzzufuhr für Hungerstreikende besitzen…

Letzter Ausweg Hunger

Worauf israelische Gefängniswärter jedoch keinen Einfluss hatten, waren jene knapp zwei Wochen später begonnenen Solidaritätskundgebungen außerhalb der Gefängnismauern, die herkömmliche Protestformen wie Demonstrationen um ein weites übertreffen sollten. In Haifa, Nazareth und Um-Elfahem wählten am 8. Oktober Dutzende Aktivistinnen und Aktivisten mit der Verweigerung der Nahrungszufuhr erneut die selbstgefährdende und wohl umstrittenste Form des Widerstandes. Dabei verfolgten sie laut Muhannad Abu-Ghosch Ziele auf mehreren Ebenen: „Zunächst ging es um die moralische Unterstützung der hungerstreikenden Gefangenen. Wir konnten schon am ersten Tag die Nachricht des Streiks in die Gefängnisse bringen", was angesichts der Tatsache, dass viele der Angehörigen nichts vom Aufenthalt ihrer inhaftierten Verwandten wissen, bereits als Erfolg für sich gewertet werden kann. Als weiteres Ziel beschreibt der in Haifa in Hungerstreik getretene Aktivist, das außerhalb der palästinensischen Autonomiegebiete liegende Haifa „zurück in die Landkarte des palästinensischen Befreiungskampfes" bringen zu wollen. „Wir haben bewiesen, dass die arabische Jugend und Gesellschaft in Haifa nach wie vor ein Teil der palästinensischen Bewegung sind [und damit] den palästinensischen Charakter der Einheimischen von Haifa klargestellt. Wir haben Haifa zurück nach Palästina gebracht."



Den Checkpoint Taybe im äußersten Westen der Westbank müssen täglich ca. 5.000 Palästinenserinnen und Palästinenser auf dem Weg zur Arbeit passieren



Checkpoint Taybe (Detailaufnahme)

Zivilgesellschaft

Palästinensische Befreiungsversuche aus der Umklammerung der ökonomisch-militärischen Übermacht Israel flimmern hierzulande nur allzu oft als Terrorakte islamistischer Fundamentalisten über die Bildschirme. Was der Konflikt, in dem es seit Jahrzehnten um Profit geht, anrichtet, ist an einer maroden Zivilgesellschaft ablesbar, die mittlerweile nicht nur in Palästina, sondern auch in Israel zu finden ist. Dieser ruiniert die Zukunft der Zivilbevölkerung beider Lager und desillusioniert vor allem die junge Bevölkerung, die in einer Art Räuber-und-Gendarm-Spiel mit bitterem Ausgang gegeneinander aufgehetzt wird. Hinzu kommt, dass die Überpräsenz von NGOs und Hilfsorganisationen einen bedeutenden Teil der politischen und kulturellen Elite des Landes korrumpiert hat.

Das von Muhannad Abu-Ghosch mittels Hungerstreik geforderte zivilgesellschaftliche Wiedererstarken propagieren Friedensaktivistinnen und –aktivisten bereits seit Jahren. Ganz ähnlich wie er, so beobachtet auch die nahe Betlehem lebende und international geschätzte Friedensaktivistin Sumaya Farhat-Naser die Entwicklung der Nahost-Friedensarbeit der letzten Jahre mit gemischten Gefühlen: Denn während sie vor etwa zwanzig Jahren noch die israelisch-palästinensische Zusammenarbeit forcierte, sei diese gegenwärtig beinahe nicht mehr administrierbar. Israel tue alles, so die 63-jährige *Bruno-Kreisky-Menschenrechtspreis*-Trägerin des Jahres 1995, um Israelis von Araber/innen räumlich abzugrenzen. Dabei müsse gerade aus der *Shoa* Menschlichkeit gelernt werden – "das ist die Lehre von Judentum, Christentum und Islam."

Unverhältnis

Doch gerade für die am so genannten Nahost-Konflikt Beteiligten erweist sich mit Fairness gepaarte Menschlichkeit als nur schwer einlösbare Forderung. Der Mitte Oktober dieses Jahres geschlossene Deal, in dessen Folge der seit fünf Jahren inhaftierte israelische Soldat Gilad Shalit gegen 1.027 palästinensische Gefangene freigekommen war, zeigt sich als ein weiteres Glied in einer Kette, deren Einzelteile bei näherem Hinsehen nichts anderes als Geschichten von geschürter und verstörend wirkender Ungleichheit sind. In insgesamt neun Austauschaktionen hat Israel im Laufe der Jahre für sechzehn eigene Soldaten 13.509 palästinensische Häftlinge freigelassen, rechnet die israelische Tageszeitung *Ha Arez* österreichischen Medienberichten zufolge vor (siehe dazu *Der Standard* vom 19.10.2011). Dieses Faktum wirft selbst bei rechnerisch Unbegabten Fragen auf: Wie ist ein Menschenleben angesichts dieses Unverhältnisses zu bewerten, und wie das Ableben eines und einer einzelnen? Wiegen 16 Israelis gleich viel wie über dreizehntausend Palästinenser? Ist ein Palästinenser lediglich ein Tausendstel eines Israeli wert? Und überhaupt: Welche Bedeutung ist einem Menschenleben und –sterben in Nahost angesichts der desinteressierten bis stümperhaften Berichterstattung außerhalb Palästinas ganz allgemein zuzuschreiben?

Anna Maria Steiner

Anna Maria Steiner bereiste im August 2011 mit einer Freundin die Westbank in Palästina.

wortmülldeponie*

Der Anfang

Anfangs war das Ende richtig schön: wir hatten Essen und Kleidung im Überfluss, und alles so bunt, gut konserviert und hygienisch abgepackt. Zum Kampf gegen den Verfall gab es feine Konservierungsmittel und das Fleisch war reichlich mit Hormonen und Antibiotika durchsetzt. Früchte und Gemüse wurden aus den Tropen eingeflogen, und wie es bei uns mit dem Fisch vorbei war, holten wir ihn aus Afrika. Wir hatten alles im Griff.

Plastiksand am Palmenstrand

Die europäischen Meere sind fast leer gefischt, hier schwimmen vor allem Plastikteile. Diese geben den verbliebenen Tieren den Rest – Seevögel, Fische, sogar Wale werden tot an Land geschwemmt, ihre Mägen sind mit Plastik gefüllt.
In einem Pilotprojekt der EU sollen die Fischer im Mittelmeer nun anstatt Fisch Plastikmüll aus dem Wasser ziehen. Vorerst werden sie dafür subventioniert, man setzt jedoch darauf, dass sie bald über ihre „Fänge" verdienen werden, denn der Wert von recyceltem Plastik wächst mit den steigenden Rohstoffpreisen. Im Gegensatz zum Fisch vermehrt sich dieser Rohstoff weiterhin unentwegt: Laut World Ocean Review treiben etwa 18.000 Plastikteile pro Quadratmeter in den Meeren dieser Welt herum. Auf Großbritanniens Stränden soll bereits jedes zehnte Sandkorn eigentlich ein Plastikkrümmel sein.
Wo Müll zum Lebensunterhalt beiträgt, werden Lebensmittel zu Müll: jedes Jahr werden fast 40 Millionen Tonnen an Fang wieder tot über Bord geworfen: kleine oder unerwünschte Fische und Meerestiere oder solche, für die die Fischer keine Fangquote haben, Schildkröten, Haie, Robben oder Seevögel. Und da in europäischen Gewässern nichts mehr zu holen ist, weichen die Fangflotten nach Afrika aus: Etwa 160 europäische industrielle Fangschiffe sind derzeit in Hoheitsgewässern afrikanischer Staaten unterwegs, jedes zieht täglich bis zu 300 Tonnen Fisch aus dem Wasser. Der lokalen Fischerei verbleiben etwa 10 Prozent des Fischfangs.
In Somalia schlagen die Fischer zurück. Zuerst begannen sie, „Lizenzgebühren" von den auswärtigen Fangflotten zu erpressen, später wurden auch Frachtschiffe und Passagierschiffe überfallen. Gesund sind die Fische dort ohnehin schon lange nicht mehr. Seit dem Sturz des Diktators Siad Barre 1991 gibt es in Somalia keine einheitliche Regierung, keine Küstenwache, keine Kontrolle. Nach Angaben des UNO-Umweltprogramms UNEP wird dort seitdem internationaler Giftmüll – auch Atommüll – vor der Küste verklappt, oft werden tausende tote Fische an Land geschwemmt.

Schiffe versenken

Tote Fische sind an vielen afrikanischen Stränden ein vertrauter Anblick. Als TO|YS on TOUR* 2009 in Nouadhibou (Mauretanien) auf der Suche nach den im Reiseführer versprochenen Flamingos, Robben und Walen am Strand weder diese noch TouristInnen entdeckte, dafür aber Unmengen an toten Fischen, konnte die Ursache nicht eruiert werden. Auch die lokale NGO „Auve-garde des plages de la baie du levrier" zeigte sich ratlos – oder wagte man nur nicht zu reden? Beim Interview-Versuch vor dem Eingang zum Büro wurden wir sofort von der Polizei mitgenommen, das Filmmaterial gesichtet und jede weitere Aufzeichnung untersagt. Waren die Fische Opfer von Fangflotten, oder lag es an den pittoresken Schiffwracks im Meer?
Hochseeschiffe sind meist mit Asbest verseucht, ihre Farben sind giftig und irgendwo gibt es immer auslaufendes Öl. Mauretaniens Behörden ließen jahrelang zu, dass Schiffe in den Buchten ausgemustert wurden und verfielen. Bis 1979 hatte das Land keine eigene Fischereiflotte, sondern vergab Lizenzen an ausländische Fischer. Der Schiffsfriedhof wuchs dramatisch an, als die mauretanische Fischwirtschaft nationalisiert wurde und unerfahrene Fischer – unter anderem wegen Überfischung – unrentable oder in schlechtem Zustand befindliche Schiffe kauften und weiter verfallen ließen.

So long and thank you for the Fish!

Das auslaufende Öl aus Schiffswracks ist jedoch vergleichsweise harmlos, wenn man an die zahlreichen Öl- und Tankerunfälle denkt. Die Explosion der Bohrinsel „Deepwater Horizon" 2010 im Golf von Mexiko war nur die Spitze des Eisbergs. 400 Millionen Liter Rohöl flossen ins Meer. Gebohrt wurde in einer Tiefe von eineinhalb Kilometern. Dort ist es stockfinster und kalt, man kann sich nur virtuell orientieren. Die Bohrung erfolgt ferngesteuert von der Plattform aus, äußerste Präzision ist gefragt. Das Material muss extreme Bedingungen aushalten, den Druck des Wassers ebenso wie krasse Temperaturunterschiede. Am Meeresgrund ist es etwa fünf Grad warm, das Öl ist kochend heiß. Auf dem Weg nach oben kühlt es ab, die darin gelösten Mineralien bilden Kristalle und verstopfen die Rohre. Diese Stoffe sind sehr aggressiv. Sie zersetzen und korrodieren die Rohre, so dass sie regelmäßig lecken. Zudem werden bei der offshore Ölförderung allein in der Nordsee täglich rund eine Million Tonnen mit Chemikalien verseuchtes "Produktionswasser" ins Meer gepumpt.
Einige Delphine sind noch hier. Fragt sich nur, wie lange es braucht, bis auch sie sich verabschieden. Wir treffen uns dann im Restaurant am Ende des Universums oder …

Eva Ursprung

Unter http://ausreisser.mur.at/online ist die Vollversion des Textes abrufbar.

* Diese ***ausreißer***-Kolumne wühlt in den Abfallbergen der Ignoranz und leuchtet Um- und Zustände aus, die die Vertreter selbiger lieber im unsichtbaren Dunkel beließen.

ermutigung

Es geht ja gar nicht um die Anderen
die irgendwo verschwinden,
verdursten, ertrinken,
erschlagen werden, verhungern, ersticken
es geht nicht um die,
die in viel zu kleinen Booten
die, eingesperrt in Containern,
heimlich auf Lkw-Ladeflächen geklettert
auf große, schöne Schiffe,
in die Fahrwerksschächte von Ferienfliegern
so furchteinflössend unbeirrbar
zu uns kommen wollen
zu uns kommen müssen.

Es geht nicht um die,
deren Namen wir nicht kennen,
denen wir Kriegsschiffe entgegenschicken
die wir an Flughäfen abfangen
auf Bahnhöfen und Autobahnen
nicht um die, die wir an den Stränden finden
in den Minenfeldern, in den Stacheldrahtzäunen
oder anderswo vor den Mauern der Festung
innen und außen
tot oder lebendig
mehr tot als lebendig
oder ganz tot.

Es geht nicht um jene,
denen wir mit Bedacht die Lebensgrundlage nehmen
(Pardon. Das ist doch schon fast ein Gewohnheitsrecht!
Nach all den Jahren!!!)
Weil wir uns doch angewöhnt haben
Unsern erräuberten Reichtum auf ihre Kosten
Zu erwerben und zu mehren und deshalb –
Das ist doch nur folgerichtig, oder? –
Diesen Reichtum auch gegen sie verteidigen
(denn wir werden das Gefühl nicht los,
daß sie kommen, um ihren Anteil einzufordern)
UNSEREN Reichtum gegen SIE zu verteidigen
Notfalls mit Gewalt
Eigentlich NUR mit Gewalt
Gutes Zureden hilft ja nichts mehr
Sie hören uns ja kaum noch zu
Weil sie uns unsere Lügen nicht mehr glauben
Wie auch wir nicht mehr glauben unsere Lügen.
Amen.

Wir glauben es ja selbst nicht mehr
Von wegen
Daß sich Leistung wieder lohnen
Fortschritt durch Wachstum
Und Plasma-TV für alle
Pendlerpauschale, edel sei der Mensch
… und wir die Herren der Welt
Die, die wissen, wie`s geht
Die Superschlauen
Topchecker-Ganoven!

Aus und vorbei.
Wir haben uns verrannt.
Das müssen wir nun endlich einmal zugeben.

Spätestens durch den Klimawandel …
(Jaja, ich weiß: niemand hört das gern)
Also: DER KLIMAWANDEL
Wird von UNS verursacht – durch unseren maßlosen,
blöden Lebenswandel des „Immer-mehr"
den „way of life"
der doch längst zum Todesmarsch geworden ist.
Geben wir`s doch mal einfach zu.

Ist doch gar nicht so schwer.
Tut doch fast nicht weh
Jedenfalls geht`s uns nachher
Allen zusammen
Besser. Ehrenwort!

Einfach mal zugeben:
WIR sind hier verantwortlich
WIR müssen für die Folgen geradestehen.

Tja, wie gesagt
es geht ja eben nicht um SIE, die Anderen...
Es geht ja gar nicht um „die Anderen".

Es geht um uns.

Es geht um uns
Die wir auf dem Weg in den Wohlstand
In die Technik
in die perfekten Systeme
Offenbar
Irgendetwas SEHR WICHTIGES
Verloren haben.
Nennen wir es mal „Glück",
nur der Einfachheit halber.

Unser Volk braucht derzeit etwa
Viereinhalb Tonnen
Psychopharmaka,
um sich über diesen schmerzlichen Verlust
hinwegzubedröhnen.
Am Tag.
Vielleicht sind es auch 12 Tonnen oder vierhundert.
Dazu kommen dann noch die anderen, legalen
Drogen
Und ein paar illegale.

Oh, entschuldigung, das Wort „Illegale"
Hatten wir ja an anderer Stelle reserviert.
Das sind doch jene Sklaven, denen wir listig
Das Bürgerrecht verweigern,
damit sie nicht auch noch Schadensersatz fordern,
wenn sie auf den Baustellen für unsere Glaspaläste
vom Gerüst fallen.

Auch das sind dann Tote, von denen wir nichts wissen
wollen.

Fein ausgedacht, das alles
Klappt doch wie GESCHMIERT

Ob wir es schaffen, damit aufzuhören?

Den falschen Weg verlassen
Öde Pfade der enttäuschten Hoffnungen
Die uns ins nirgendwo führen
Und auf denen wir hintrotten,
immer noch tapfer lächelnd! Aber:
die Angst im Herzen
die Trauer in den Augen
wegen der immer größeren Sehnsucht
dieser mächtigen Sehnsucht nach
dem wahren, richtigen Leben
fröhlich, gelassen und voller Liebe.

Leute, das ist ja durchaus drin
Aber erstmal: innehalten
Dann: den falschen Weg verlassen
Unsere abgefuckte, bunte, elende Sackgasse
Das Wagnis: vertrautes Elend zu tauschen
Gegen ein ungewisses, neues Glück!
Wir könnten doch so viel gewinnen
Indem wir manches unterließen …
Man muß sich nur trauen.

Noch ist es vielleicht nicht ganz soweit
Weil derzeit die Kräfte der
Beharrung
Der Selbsttäuschung
Der Realitätsverweigerung
So etwas wie ihre letzte Party feiern.
Das müssen wir ertragen
Ist ja nicht mehr lange
Aber für ein gewisse Weile
Tanzen sie noch.
Tanzen sie auch noch auf den
Nicht vorhandenen Gräbern
Von tausenden unbetrauerten Toten

Aber dann.
Es wird kommen die Zeit
In der wir auf unsere ganze feige Dummheit
Und auch auf die heutige Schandmauer
Mit Scham zurückblicken
Eine Zeit, in der wir auch dieser Mauertoten gedenken
Ihre Mörder zur Verantwortung ziehen
Und uns gemeinsam zu unserer Schuld bekennen

Vor allem zu der Schuld
Weggesehen, geschwiegen
Und gelegentlich sogar
– natürlich nur im privaten Kreis –
irgendetwas von
„die können doch nicht alle zu uns kommen"
geschwafelt zu haben.

So als hätten wir nicht gewußt
Wie die Dinge wirklich liegen.

So als hätten wir nicht verstanden
daß es nicht um „die Anderen" geht
sondern darum, daß
WIR UNS ändern müssen.

Elias Bierdel

the working dead

Schuften nicht nur bis in den Tod, sondern über den Tod hinaus, die totale Verfügbarkeit – ein Bild, das der Film „White Zombie" von 1932 mit Bela Lugosi in der Rolle eines Voodoo-Meisters in einer frühen filmischen Darstellung einer der bekanntesten, aber oft verfälscht dargestellten karibischen Religion transportiert. Inzwischen hat der Zombie als popkulturelle Figur andere Züge angenommen und sich von seinen Wurzeln weitgehend entfernt.
„Der Zombie wird zum Menschen, der lebt, ohne das Subjekt der Geschichte zu sein, ohne zu wissen, wozu er lebt."[1]
Und so spiegelt sich im Zombiemythos der kannibalischen WiedergängerInnen die spätkapitalistische Lebensrealität mehr als in anderen Horrorgenres wider, deren Erzählungen und Metanarrative Rückgriffe auf alte Gewissheiten sind. Gerade die Zombie-Apokalypse, der Untergang der menschlichen Zivilisation durch die Massen von lebenden Toten, trägt hier viele Bilder mit, die das gegenwärtige hegemoniale Denken und Handeln in seiner Brutalität entlarven.

Der Zombie als Arbeiter, der Arbeiter als Zombie

Bereits im Original des Mythos' ist das Dasein des Zombies eine Strafe: Seiner Identität beraubt, unermüdlich, emotions- und willenlos arbeitend, in der Masse den übrigen gleichgeschaltet und allein zugleich. Was Zombies zu perfekten ArbeiterInnen machen würde, ist ein Funken autonomes Reagieren, die notwendige Flexibilität, um die Maschine am Laufen zu halten. Auch in der alltäglichen Erfahrung, in der die Unsicherheiten und Diskontinuitäten, der Druck immer spürbarer werden, entlarvt sich der Mythos von der Arbeit als sinnstiftende Tätigkeit als Verhöhnung der Arbeitenden. Es ist blanker Zynismus, wenn darüber geklagt wird, dass die Menschen sich „nicht mehr" über ihren Beruf definieren.[2] Gegenfrage: Warum auch sein Selbstbild nach einer Tätigkeit richten, wenn diese sich von Tag zu Tag ändern kann? Ist heute nicht Flexibilität und Anpassung gefordert? Natürlich geht der Gehalt dieser Forderung tiefer: Der Widerspruch zwischen den Arbeitenden und dem Mehrwert, den sie produzieren, soll durch die symbolische Identifikation mit der Aufgabe aufgehoben werden – ein höchst ideologischer Schritt. Nicht nur hat eine solche starre Vorstellung von Arbeit etwas Wiedergängerhaftes an sich, auch die Vorstellungen wie Ausbildung zu geschehen hat, wirken geister- bzw. zombiehaft.
Die gegenwärtigen Ausbildungssysteme – egal ob höhere oder handwerkliche Ausbildung, egal ob Ein- oder Umschulung – , die viel zu frühe Separation, die ständige Anpassungsbereitschaft rüsten die Menschen kaum für die Anforderungen der sich verselbstständigenden Maschinerie (oder der hegemonialen Biomacht) aus, verschärfen das Problem mehr noch durch die unkritische Anpassung ans Diktat der „wirtschaftlichen" Zwänge und die einhergehenden Sanktionen. Dadurch erscheint eine Situation ähnlich jener der überlebenden Menschen im Zombiegenre, schlecht ausgerüstet für das, was ist. Durch die starren Strukturen der Bildungssysteme geht viel an Leben verloren, die Zwänge und der Druck wird an Auszubildende (egal ob Studierende, Lehrlinge oder Arbeitslose in Umschulungen) unvermindert weiter gereicht.
Dass geht einher mit der Aussicht auf den einst „wohlverdienten Ruhestand": In Pension gehen zu können scheint illusionär, nicht wegen der Finanzierbarkeit oder der drohenden Überalterung, sondern weil derzeitige Pensionssysteme immer noch Kontinuitäten und beständiges Arbeiten entlohnen. Sie bauen auf Voraussetzungen, die immer weniger der Realität der Arbeitenden, mit Ausnahme mancher spezialisierterer Felder, entsprechen. Ein menschenwürdiger Ruhestand wirkt erst nach dem Eintritt des Todes möglich, eine postmortale „Pension" entlässt den arbeitenden Körper, längst seelenlos geworden, in die ewige Ruhe. Und wieder grüßt der Zombie, die seelenlos(e) schuftende Kreatur, weit entfernt vom Glamour anderer Untoten, die – egal ob Vampir oder ewig wiederkehrender Serienkiller – den Hauch des Übermenschen an sich haben.
Aus beiden Beobachtungen wird die Verachtung gegenüber dem angeblich benötigten Menschenmaterial ersichtlich, sie werden zu Nummern und Zahlen degradiert, schlicht entmenschlicht: Zähmbare „Zombies", Arbeitstiere und ein Echo ihrer ursprünglichen Herkunft aus den karibischen Mythen. Nicht umsonst endet die englische Horrorkomödie „Shawn of the Dead", die mit träge durch den Alltagstrott schlurfenden Menschen beginnt, mit der Vision einer Welt, in der die wandelnden Toten sinnlose Arbeiten verrichten oder Objekte des Reality-TV sind.

Ich-Aktie des totalen Status Quo

Während der Zombie ein mit wenigen Identitätsfetzen ausgestatteter Teil einer Masse ist, sind die Überlebenden zugleich ProfiteurInnen und Prekariat, scheinbar autonom und doch getrieben. Als Beute gehen sie gelegentlich in der Masse der „Geistlosen" unter, was im Genrefilm durchaus wortwörtlich zu verstehen ist. Dennoch rühmt sich das heroische Selbstbild des einzelnen seines Bewusstseins, steckt aber mehr in den Zwängen der Situation als seine untoten Nachbarn. Der/die EinzelkämpferIn, Ich-Aktie/AG des Alltagsdiskurses, die fragmentierten Monaden, finden sich so in den Überlebenden der Zombie-Apokalypse wieder.
Der Zombie, einzeln oft wehr- oder harmlos, umso gefährlicher in der Masse, stellt den bewusstlosen Gegenpol dar, dessen Fähigkeit zum instinktiven Zusammenspiel mit den anderen ohnmächtigen Leibern an ein Gespenst erinnern mag, das in Europa einst umging. Doch die Tatsache, dass den Zombies die Einsicht in ihr Tun verwehrt bleibt, macht diesen Triumph des Kollektiven bitter, stellt ihn gar auf den Kopf. Eine vom Töten getriebene und vom Instinktiven gesteuerte Bewegung gleicht die Ungleichen mit Gewalt an ihr Diktat an, strebt Stillstand an. Auch die Überlebenden, die sich ihres noch vorhandenen Menschseins rühmen, lassen autoritäre alte Ordnungen wiederaufleben. Und auch hier macht die freie Entscheidung nicht nur den Zwängen allzu rasch Platz, sondern auch den alten Erklärungsmustern, die mal autoritäre, mal eschatologische und religiöse Züge tragen. Dass dieser Rekurs auf ersehnte und erhoffte Gewissheiten mit der chaotischen und unsteuerbaren Realität der Zombie-Apokalypse umso mehr kontrastiert, überrascht hier nicht. Schon der Begriff der Apokalypse – egal wie säkular oder wissenschaftlich im Zombiegenre erklärt – entlarvt sich selbst als Rückgriff auf alte metaphysische Muster. Es tauchen nun zwei Möglichkeiten auf. Ist in einem Genreprodukt die Wurzel des Untodes bekannt, so ist es nur umso unausweichlicher. Die Situation des Lebens mit den Toten, das Überleben unter Untoten (so der deutsche Untertitel von Max Brooks' „Zombie Survival Guide"), ist absolut und gültig, fast so wie die ApologetInnen des freien Markts nach Hayek den Kapitalismus sehen. Interessanterweise lässt sich eine ähnliche Beobachtung für die Manifestationen des Genres treffen, die den Ursprung der lebenden Toten nicht erkunden. Etwa beim Urvater des modernen Zombiefilms, George A. Romero, fällt stets das Fehlen einer großen Erklärung auf, der Status Quo ist geschichts- und wurzellos – abermals absolut und ewig – wenn auch die Möglichkeit der Veränderung bestehen mag.

Untotes Bewusstsein?

Die steuerlose Realität deckt sich hingegen nicht mit dem Eskapismus anderer Horrorfilm-Settings, deren lebende wie untote AntagonistInnen die alte Gewissheit die personifizierte Existenz des großen Bösen sind. Auch wenn deren Dasein oft durch einen Nachsatz hinter dem Abspann fortgeschrieben wird, finden wir hier die Möglichkeit der Überwindung durch die heroischen Einzelnen. Der Zombiefilm hingegen verzichtet auf den großen Verursacher, dessen Niederlage den Status Quo wiederherzustellen verspricht.
Homo hominem zombie – wir sind unsere eigenen Untoten. Wir lassen uns wie sie von den Zwängen treiben und geben uns wie die Überlebenden der Zombie-Apokalypse der Illusion hin, dass wir ohnehin die mit Bewusstsein seien. Ohne zu realisieren, dass wir sowohl als auch, also beides sind, treiben wir durch die postapokalyptische Landschaft des Spätkapitalismus. Wachen wir auf, hören wir auf, uns gegenseitig zu zerfleischen.

Markus Mogg

Literatur zum Thema:
Georg Seeßlen/Ferdinand Jung: Horror. Grundlagen des populären Films. Marburg 2006,
Max Brooks: The Zombie Survival Guide New York 2003dt. Fassung: Der ZombieSurvival Guide. Überleben unter Untoten, München 2004
Jovanka Vuckovic: Zombies! An illustrated History of the Undead, New York / Lewes 2011
Theodor W. Adorno: „Monade" (279ff) und „Abdeckerei" (S.447ff) in Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt 1951 (Nachdruck in Originalausstattung von 2001)
Michael Hardt, Antonio Negri: Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt am Main 2002
Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1 Frankfurt am Main 1977

[1] Georg Seeßlen/Ferdinand Jung: Horror. Grundlagen des populären Films. Marburg 2006, S.430

[2] Roland Reischl: „Neue Antworten für Arbeit gesucht". In: Die Woche, Graz, vom 26.10.2011, S.10-11.